Goldkörner

aus dem literarischen Nachlasse

eines

christlichen Naturforschers.

Gesammelt

von

Dr. Wilhelm Büchner.

Erlangen, 1856.
Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke.
(Adolph Enke.)

Goldkörner

aus dem literarischen Nachlasse

eines

christlichen Naturforschers.

Gesammelt

von

Dr. Wilhelm Büchner.

Erlangen, 1856.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke.

(Adolph Enke.)

Sir Humphry Davy gehörte zu jenen edlen Geistern, welche die Naturwissenschaften mit dem Odem einer glaubensvollen Ueberzeugung durchdringen, indem sie das System unserer Kenntnisse von der Welt sinnlicher Erscheinungen auf die denselben zu Grunde liegende übersinnliche Ursache zurückführen und dadurch Beruhigung und Heiterkeit in wissenschaftliche Bestrebungen bringen.

v. Martius.

Was Davy's Persönlichkeit so anziehend macht, ist jene seltene und wunderbare Mischung einer sinnigen, zarten, dem Uebersinnlichen so sehr zugewandten Natur mit dem kräftigsten und offensten Sinn für eine scharfe und klare Methode in der empirischen Forschung und mit jener überaus glücklichen praktischen Tendenz, welche der britischen Nation eigenthümlich ist. Wo wäre in Deutschland ein Naturforscher zu finden, in dem eine solche harmonische Verbindung mehrfacher Richtungen sich fände, welche der Irrthum der Zeit als sich völlig entgegenstehend zu betrachten geneigt ist?

Rudolph Wagner.

Druck von Junge & Sohn.

Vorwort.

Das vorliegende Büchlein enthält philosophisch-religiöse Betrachtungen, naturwissenschaftliche Ansichten und allgemeine Maximen und Sentenzen des berühmten englischen Naturforschers Sir Humphry Davy, welche theils aus der dritten Auflage seiner „Tröstenden Betrachtungen auf Reisen", nach der Uebersetzung des Dr. v. Martius, theils aus den von seinem Bruder herausgegebenen „Denkwürdigkeiten 1. bis 4. Band", nach der deutschen Ausgabe von Dr. C. Neubert und Dr. R. Wagner, zusammengetragen wurden.

Möge diese Anthologie recht viele Leser finden, die sich für das Gebiet der höheren Wahrheit interessiren, und solche veranlassen, diesen großen Gelehrten aus den angeführten Werken näher kennen zu lernen.

Zugleich kann ich nicht umhin, auf die soeben erschienene Schrift eines mit dem vortrefflichen Davy geistesverwandten Naturforschers aufmerksam zu machen; ich meine: „die Schöpfung von Hugo Reinsch."

Im Juli 1856.

B.

Es gab von jeher ächte Naturforscher, die in klaren und erhabenen Ansichten ihren Ruhm suchten. Den Zustand der Menschheit zu verbessern, die Religion zu befestigen, das war die Aufgabe, die ihnen fortwährend am Herzen lag. Der Geist ungeheuchelter Frömmigkeit athmet gewöhnlich in ihren Werken; und Glaube, Milde und Bruderliebe sind die Tugenden, durch welche sie sich auszeichneten.

Natur und Familienbande sind die ächten Quellen des Glückes. Kosmopolitismus, Streben, von sich reden zu machen, — nicht nach Ruhm, — Vergnügungssucht — dieses Alles verdirbt die ursprünglichsten innigsten Gefühle

unseres Wesens. In der allgemeinen Gesellschaft laufen die Empfindungen so bunt durcheinander, sie kommen niemals zur Reife; daher die Petitmaitreschaft der Herren und Damen von Stande.

Freundschaft erhält alle ihre Genüsse und ihre Festigkeit von den Eigenschaften des Herzens oder von tugendhaften und liebevollen Neigungen; oder wofern es an diesen gebrechen sollte, muß wenigstens ein Anschein derselben vorhanden sein; in einem schlechten Herzen oder in einem leeren Gemüthe kann sie niemals lange gedeihen. Sie ist eine Erregung, deren nur edlere Seelen fähig sind, mit Laster oder Heuchelei unvereinbar. Ohne Tugend, oder ohne die Voraussetzung derselben bei Anderen, ist die Freundschaft nichts als ein Lohnvertrag oder ein Band des Eigennutzes, welches sich von selbst auflöst, sobald der davon gezogene Vortheil abnimmt oder aufgehört hat.

Besser Ehrenbezeigungen zu verdienen und sie zu entbehren, als sie zu erhalten und nicht zu verdienen.

Der Hochmüthige unterhält nur sich, der Eitle unterhält Andere.

Stolz soll der Mann auf erlangte Ehre sein, aber nicht eitel.

Festhalten von Meinungen und Ansichten ist das langsame Gift für das geistige Leben, der Zerstörer seiner Frische und seiner Regsamkeit.

Atheismus ist die unabweisbare Konsequenz des Materialismus.

Philosophie ist etwas Einfaches und klar Begreifliches. Verwirrte Systeme kommen blos von Leuten mit schwankenden und unklaren Ideen.

Gedanken und Sprache sind wir gewohnt beinahe als synonym zu betrachten. Welche Unermeßlichkeit von Gefühlen, welche unzählbare Menge von Wahrnehmungen

müssen nothwendig auf die Seelen der gesammten Menschen bestimmend einwirken! Schreiben und Sprechen sind, sowie Musik und Malerei, die Künste, mittelst deren etwa Einiges von jener Summe äußerlich dargestellt wird.

Wissenschaften und Künste sollte man unter dem Gesichtspunkte betrachten, daß sie den Menschen nur soweit angehen, als sie seine Glückseligkeit zu befördern vermögen. Unsere Kenntniß von ihrer verschiedenen Fähigkeit hiezu muß sich gründen auf eine Würdigung der Kräfte und Vermögen des menschlichen Geistes und die Quellen des Genusses, welche im Bereiche dieser Vermögen und Kräfte vorhanden sind.

In jedem wohlgeordneten Kopfe kann ein falsches Selbstvertrauen nicht lange fortbestehen. Eitelkeit führt meistens schon ihr sicheres Heilmittel mit sich. Das Fehlschlagen folgt sehr bald auf die heißen Hoffnungen einer thörichten Einbildung und in einem gesunden Verstande bringt die Ueberzeugung, daß man sich einmal geirrt habe, gewöhnlich Zurückhaltung und Vorsicht hervor, die täglich mehr zur Gewohnheit werden, den Geist in seinen Urtheilen leiten und mit richtigem Gefühle gepaart den

Grund zu einem geläuterten und sicheren Geschmacke legen.

Soll die Wissenschaft vorwärts schreiten, so braucht sie Schutz und Unterstützung, aber diese müssen würdig gegeben, würdig empfangen werden. Ihre Unabhängigkeit muß der Wissenschaft bleiben. In Fesseln darf sie nicht geschlagen werden, selbst in goldene nicht, am allerwenigsten aber in die, welche Unwissenheit und Selbstsucht ihr anlegen möchten.

Die gesunde Thätigkeit und das Gedeihen des sozialen Lebens betrachten wir mit geringer Theilnahme oder bleiben dabei ganz gleichgültig; hingegen regen uns Mißhelligkeiten und jede Art des Elendes sogleich auf. Streue Einer Wohlthaten der höchsten Art aus, er wird übersehen; aber Menschen, die am meisten Unglückliche gemacht haben, erhebt man in den Himmel. Der Thau fällt vom Himmel, der Strahl der Sonne facht Leben an, wohin er fällt; Niemand achtet darauf; aber Erdbeben, feuerspeiende Berge, Stürme, von denen erzählt man; doch in unseren Jahrbüchern kontrastirt der stille Fortgang wohlthätiger Ereignisse und Handlungen gar

sehr mit der fieberischen Vergänglichkeit des Auffallenden und Schrecklichen.

Talentvolle Köpfe sind gewöhnlich zu den mannichfaltigsten Bestrebungen aufgelegt; sie werfen sich oft auf alle Zweige der Gelehrsamkeit, der Literatur und selbst der schönen Künste; wenn sie sich aber nachmals wirklich und wahrhaft auszeichnen, so ist es, weil sie sich eine Zeit lang einer oder höchstens einigen Aufgaben gewidmet haben. Diese Art von allgemeiner Anlage ist wie das Uebermaaß von Blüthen an einem Obstbaume, ein Zeichen von Gesundheit und Kraft; läßt man aber alle die Blüthen zu Früchten reifen, so werden diese saftlos und unschmackhaft; schüttelt hingegen Zufall oder Vorsicht den größeren Theil jener Blüthen ab, so werden die übrigen zu gesunden großen und trefflichen Früchten gedeihen.

Ehrenbezeugungen verhalten sich zum wahren Ruhme, wie das Kerzenlicht zum Sonnenlichte; sie ziehen die Augen auf sich, die das Sonnenlicht nicht vertragen können. Die Fledermaus und die Motte flattern um die Kerze; der Adler schwingt sich zum Himmel auf. Aber von den Kerzen muß man gestehen, daß sie für alle

Augen nützlich sind, und wenn sie angezündet sind, um zu leuchten, nicht um zu blenden, so wirken sie trefflich.

Es ist in der Gesellschaft, wie in der Natur; nicht das Nützliche, sondern das zur Zierde Dienende reizt die Einbildungskraft. Die gefüllte Blume, die nichts hervorbringt, fesselt das Auge; an dem bescheidenen, demüthigen Getraidkorn, der Stütze des menschlichen Lebens, geht man achtlos vorüber; aber die eine ist das Steckenpferd des Blumisten und sie verwelkt und stirbt; das andere pflanzt sich von Geschlecht zu Geschlecht fort; sein Gebrauch ist ewig.

Den bevorstehenden Sturm verkündet das Rauschen des fernen Waldes. Der Naturforscher weiß, daß die Vibrationen der Luft unendlich rascher heraneilen als ihre Strömungen, und für ihn ist das ein wissenschaftlicher Satz, was für die Wilden nur ein unbestimmtes Anzeichen ist. So ist's aber mit allen Anzeichen. Könnten wir die lange Kette von Ursachen und Wirkungen verfolgen, so würden wir die natürliche Verknüpfung von Symptomen oder Ursachen finden.

In dem Gebrauche geistiger Kraft liegt ein solcher Genuß, daß er die größten Männer über Verachtung, Verfolgung und Einkerkerung getröstet hat.

Die Lehre der Materialisten war für mich immer, auch in der Jugend, eine kalte, schwere, trübe, unerträgliche Lehre, die mir nothwendig auf den Atheismus hinzugehen schien. Wenn ich in den anatomischen Sälen mit Eckel das System der Physiologen entwickeln hörte, wie sich die Materie allmählig anhäufe und mit Irritabilität begabt werde, wie sie zur Sensibilität reife, durch die inhärirenden Kräfte die nothwendigen Organe erhielte, und endlich zu einer intelligenten Natur sich erhöbe, — da brachte ein Gang in die grünen Fluren, in die Wälder, dem Strom entlang, meine Gefühle von der Natur zu Gott zurück; ich sah in allen Kräften der Materie die Werkzeuge der Gottheit. Die Strahlen der Sonne, der Hauch des Zephyrs weckten Leben in Formen, welche durch göttliche Weisheit vorbereitet waren, es aufzunehmen. Der unempfindliche Same, das schlummernde Ei, die zum Leben erregt werden sollten, erschienen mir, wie das neugeborene Thier, Werke des göttlichen Geistes. Ich sah Liebe als das schaffende Prinzip in der materiellen Welt und erkannte diese Liebe nur als ein Attribut Got-

tes. Darum fühlte ich meinen eigenen Geist mit neuen Sensationen und unbestimmten Hoffnungen verknüpft und einen Durst nach Unsterblichkeit.

Religion hat immer den wohlthätigsten Einfluß auf den Geist. In der Jugend, in Gesundheit und Glück, erweckt sie Gefühle der Dankbarkeit und erhabener Liebe; sie läutert und erhebt zu gleicher Zeit; — aber es ist im Unglücke, in Krankheit und Alter, wo man ihre Wirkungen am wahrsten und kräftigsten empfindet. Wenn gläubige Unterwerfung und demüthiges Vertrauen auf den göttlichen Willen früher eine Pflicht, jetzt Vergnügen und unversiegbare Quelle von Trost geworden, dann erzeugt die Religion Kräfte, die man für erlöscht hielt, dann gewährt sie dem Geiste eine Frische, welche man für immer verloren wähnte, die aber nun sich als unsterbliche Hoffnung erneuert; dann ist die Religion der Pharus, welcher den wogenumbrausten Seemann in die Heimath geleitet, wenn er, wie der norwegische Pilot der stürmischen Nordsee entronnen, jene stillen, ruhig schönen Buchten oder Fiords gewinnt, von heiteren Hainen und idyllischen Wiesen umschlossen; — dann ist sie eine grüne, bethaute, von frischen Quellen durchrieselte Oase, welche den durstigen, erschöpften Wanderer in der

Mitte der Wüste empfängt. Ihr Einfluß überlebt alle irdischen Freuden und nimmt zu an Kraft, während die Organe altern und der Körper seiner Auflösung entgegen geht.

Die Religion gleicht dem hellen Abendsterne am Horizonte des Lebens, der, wie wir sicher sind, in einer anderen Zeit Morgenstern wird und seine Strahlen durch Schatten und Dunkel des Todes sendet.

Ich habe mich oft gewundert, daß Männer von Reichthum und Rang sich nicht häufiger wissenschaftlichen Bestrebungen hingeben. Diese öffnen einen genußreichen und beneidenswerthen Weg zu einer Auszeichnung, welche durch Wohlthaten und Segnungen begründet wird, deren wir unsere Mitmenschen theilhaftig machen. Sie gewähren nicht dieselbe temporäre Popularität, nicht gleiche Erfolge wie die Bestrebungen in der Volksvertretung oder im Gerichtshofe; aber der Ruhm, welchen sie verleihen, ist dauernd und unabhängig von Geschmack und Laune der Zeitgenossen. Nur Wenige verfolgen die Wissenschaft mit wahrer Würde; man gibt sich ihr mehr deshalb hin, weil sie Gewinn, als weil sie Ruhm bietet, und unter

fünfzig Personen, welche Patente auf vermeintliche Erfindungen nehmen, ist nur eine, welche eine wirkliche Entdeckung macht.

Die Betrachtung der Ordnung und Harmonie in den Dingen des irdischen Systemes gewährt ein eigenes Vergnügen. Die Poesie ist von keinem absoluten Nutzen, aber sie schafft uns Freuden, sie verfeinert und erhebt den Geist. Die Bestrebungen des Naturforschers gewähren ebenfalls in dieser Weise einen edlen und unabhängigen Nutzen und wir haben einen doppelten Grund, uns ihnen hinzugeben. Während sie nämlich in ihren Spekulationen zu den Himmeln reichen, gehören sie in ihrer Anwendung der Erde an; während sie den Verstand schärfen, befriedigen sie unsere gemeinen Bedürfnisse, wie unsere edelsten Begierden, und machen sich den erhabensten Bestrebungen unserer Natur dienstbar. Die Resultate der Naturforschung sind nicht jenen Tempeln der Alten zu vergleichen, wo die Statuen ihrer Götter aufgestellt und Weihrauch und Opfer dargebracht wurden, indem sie sich den abergläubischen Gefühlen der Menge als Orte der Anbetung darboten; sie gleichen vielmehr Palästen der neueren Zeit, die eben so nützlich als Gegenstand der Bewunderung sind, und wo die Statuen,

welche bei den Alten Gefühle der Ehrfurcht und Anbetung hervorriefen, jetzt nur Wohlgefallen erwecken und einem reinen Geschmacke Befriedigung gewähren.

Gewiß ist es das reinste Vergnügen, zu wissen, wie und durch welche Prozesse diese Erde mit Grün und Leben bekleidet wird, wie die Wolken, der Nebel, der Regen sich bilden, was die Ursachen in den Veränderungen aller Dinge unseres Erdorganismus sind, und durch welche göttliche Gesetze in anscheinender Verwirrung beständige Ordnung erhalten wird. Es ist eine erhabene Beschäftigung, die Ursachen des Sturmes, des Vulkanes zu erforschen und ihren Nutzen in der gesammten Oekonomie der Natur klar zu machen, — den Blitz aus der Wolke zu leiten, und unseren Versuchen zu unterwerfen, — in dem Laboratorium der Kunst gleichsam einen Mikrokosmus zu schaffen und jene unsichtbaren Atome zu messen und zu wägen, die durch ihre Bewegungen, nach Gesetzen, welche ihnen von der göttlichen Weisheit eingeprägt worden, die Dinge um uns her ausmachen.

Der wahre Naturforscher erblickt Gott in allen den mannichfaltigen Formen der äußeren Welt. Während er als Chemiker die Operationen erforscht, welche die unendliche Kraft, geleitet von unendlicher Weisheit, vornimmt, schwinden in seinem Geiste alle niedrigen Vorurtheile, schwindet jeder kleinliche Aberglaube. Er sieht den Menschen, ein Atom zwischen Atomen, auf einen Punkt im Raume gestellt, aber doch vermögend, die Gesetze, welche ihn umgeben, zu modifiziren, weil er sie versteht; — er sieht, wie der Mensch gleichsam eine Herrschaft über die Zeit, ein Reich im Raume, gewinnt, wie er, obschon nach unendlich kleinem Maaßstabe, eine Macht ausübt, welche eine Art von Schatten oder Reflex göttlicher Schöpferkraft ist, und ihn berechtigt, sich abzusondern von den übrigen Wesen als geschaffen nach Gottes Bilde, als belebt durch einen Funken vom Geiste Gottes!

Mit Recht hat man gesagt, daß, je größer der Kreis von Licht, um so weiter auch die Dunkelheit sich verbreite, welche diesen umgebe. Ganz vorzüglich läßt sich dieses auf naturwissenschaftliche Forschungen anwenden, und somit entsprechen sie ungemein der fortschreitenden Natur des menschlichen Geistes, der, indem er stets höhere

Kräfte zur Erlangung eines höheren Wissens bis zur vollständigen und hellen Offenbarung der Wahrheit entwickelt, die Vollgültigkeit seines angeborenen Rechtes auf Unsterblichkeit beweist.

In der Darstellung der Resultate seiner Versuche und in deren Bekanntmachung sollte der Naturforscher den einfachsten Styl gebrauchen und allen Schmuck vermeiden, weil dieser dem Gegenstande Eintrag thut. Er sollte sich in dieser Beziehung an ein Wort des ersten Königs von England über eine Kanzelrede erinnern, welche von den besten Gesinnungen und Lehren, aber mit dichterischen Anspielungen und figürlichen Redensarten überladen war: „Jene Metaphern und Figuren des Redners gleichen den glänzenden wilden Blumen in einem Kornfelde: sie sind recht hübsch, aber sie schaden dem Getraide.“ In der Mittheilung selbst der größten und wichtigsten Entdeckungen wird der wahre Naturforscher stets mit Bescheidenheit und Zurückhaltung auftreten. Er muß demüthig, ein fleißiger Sucher nach Wahrheit sein, und darf sich nicht durch die Liebe zu vorübergehendem Ruhme oder zu zeitlicher Popularität von seinem großen Gegenstande ablenken lassen. Sein Geist sollte stets erweckt sein zu Gefühlen der Demuth, dann wird er in

der Betrachtung der Mannichfaltigkeit und Schönheit der Welt um ihn her und in der wissenschaftlichen Entwicklung ihrer Wunder immer hinweisen auf jene unendliche Weisheit, deren Wohlwollen ihm vergönnt hat, sich des Wissens zu erfreuen. Indem er weiser wird, wird er stets besser werden — er wird zugleich auf der Stufenleiter der Intelligenz und der Sittlichkeit aufsteigen, sein gestählter Scharfsinn wird einem erhöhten Glauben dienen, und in dem Verhältnisse, als der Schleier dünner wird, durch welchen er die Ursachen der Dinge erblickt, wird er mehr und mehr den Glanz des göttlichen Lichtes bewundern, das sie ihm sichtbar gemacht hat.

Der Anfang der Civilisation ist die Erfindung gewisser nützlicher Künste, durch welche die Menschen zu Eigenthum, Bequemlichkeiten oder Genüssen kommen. Die Nothwendigkeit oder das Bestreben, dieses Alles zu erhalten, führt zu Gesetzen und zu gesellschaftlichen Einrichtungen. Die Erfindung besonderer Künste gibt gewissen Völkern ein Uebergewicht, und die Liebe zur Macht verleitet sie, dieses Uebergewicht zur Unterjochung anderer Völker anzuwenden, welche ihre Künste erlernen und endlich ihre Sitten annehmen. Darin ist eigentlich der Ursprung wie das Fortschreiten und die Veredlung

der bürgerlichen Gesellschaft in mechanischen und chemischen Erfindungen begründet. Kein Volk ist jemals auf eine hohe Stufe von Vollendung seiner bürgerlichen Einrichtungen gelangt, welches nicht im Besitze hoch ausgebildeter nützlicher Künste gewesen wäre. In der That, die Vergleichung des Wilden mit dem civilisirten Menschen zeigt den Triumph der chemischen und mechanischen Wissenschaften, denn diese vermitteln nicht blos eine Verbesserung des physischen, sondern endlich des moralischen Zustandes. Betrachten wir den Zustand des Menschen auf den niedrigsten Stufen, wo wir ihn kennen. Nehmen wir z. B. die Ureinwohner von Neuholland, welche nur um einige Stufen höher als das Thier stehen und zwar dieses vorzüglich durch den Gebrauch des Feuers. Nackt und bloß vertheidigen sie sich gegen wilde Thiere oder tödten diese zu ihrer Nahrung, lediglich mit Waffen aus Holz, das in Feuer gehärtet worden oder die mit Steinen oder Fischknochen statt der Spitze versehen sind; sie wohnen in Erdhöhlen oder in Hütten, die ganz roh aus einigen Baumästen erbaut und mit Gras bedeckt sind; — in Nichts nähern sie sich den Genüssen des Luxus oder selbst nur gewissen Bequemlichkeiten, ja sie sind unfähig, sich die dringendsten Bedürfnisse zu verschaffen — ihre Sprache, kaum artikulirt, bezieht sich nur auf die großen Gegenstände der umgebenden Natur

oder auf die ersten Nothwendigkeiten und Wünsche; — einsam oder in einzelnen Familien zusammenlebend, sind sie unbekannt mit Religion, Regierung, Gesetzen, gänzlich der Gewalt der Natur oder der Elemente unterworfen. — Wie verschieden davon ist der Mensch auf der höchsten Stufe der Kultur! Er trägt jeden Theil seines Leibes bedeckt mit den Erzeugnissen verschiedener chemischer und mechanischer Künste, die ihm nicht blos als Schutzmittel gegen die Härte der Jahreszeiten dienen, sondern auch in ihren Formen Schönheit und Mannichfaltigkeit vereint zeigen; — er schafft aus dem Staube der Erde zu seinen Füßen Werkzeuge zum Nutzen und zur Zierde; — er gewinnt Metalle aus den rohen Erzen und gibt ihnen hundertfältige Formen zu tausend verschiedenen Zwecken; er wählt aus dem Pflanzenreiche Erzeugnisse aus, die er veredelt, um damit die Erde zu bedecken, — er unterjocht, er zähmt selbst die wildesten, die flüchtigsten und stärksten Bewohner des Waldes, der Gebirge und des Luftkreises, und macht sie um sich heimisch; — er beherrscht den Wind, ihn nach jedem Orte des gränzenlosen Ozeans zu führen; — er zwingt die Elemente, Luft, Wasser, ja selbst das Feuer, gleichsam für ihn zu arbeiten; — er bringt im kleinen Raume Materialien zusammen, welche mit dem Blitzstrahle wetteifern und er richtet ihre Kraft so, daß sie selbst in die

Ferne hin zerstörend wirken; — er spaltet Felsen, versetzt Berge und führt das Wasser vom Thal auf die Höhe; — er verewigt Gedanken in Worten, die nicht vertilgt werden können; er gewährt den Werken des Genie's Unsterblichkeit und macht sie zum Gemeingut aller erwachenden Geister, ja er wird so gleichsam das lebendige Ebenbild göttlicher Intelligenz, indem er in der Wechselwirkung der Civilisation den Odem des Lebens empfängt und wieder verleiht! —

Es ist der allgemeine Fehler der physikalischen Systeme, daß sie gemeiniglich auf einige wenige Thatsachen gegründet werden, die sie zu erklären versuchen und daß sie nun mit Hilfe der Einbildungskraft sich über alle Naturerscheinungen ausdehnen wollen, wenn schon viele von diesen mit ihnen in Widerspruch stehen. Der menschliche Verstand ist so schwach, daß er nur mit Mühe eine einzelne Reihe von Erscheinungen umfassen kann, und so muß er irren, wenn er sich über die ganze Natur verbreiten will.

In der Natur gibt es eigentlich keinen Zufall; was wir so nennen, sind immer die Folgen allgemeiner Gesetze in einer besonderen Begebenheit, aber wir vermögen nicht, diese Gesetze aus der besonderen Wirkung, oder

eine allgemeine Regel aus einem speziellen Falle abzuleiten.

Die Natur betrügt uns niemals; — die Felsen, die Berge, die Ströme sprechen immer die nämliche Sprache. Ein Schneeschauer mag im Frühlinge die grünenden Wälder verstecken, ein Gewittersturm mag die durchsichtige Bläue der Ströme trüben; diese Ereignisse sind doch nur selten und vorübergehend, — in einigen Stunden, in einigen Tagen sind alle Quellen der Schönheit erneuert. Die Natur verfolgt nicht in einer ununterbrochenen Reihe von Unglücksfällen und Elend, dergleichen von der schwachen Beschaffenheit des Menschen abhängen; sie bietet keine Hoffnungen dar, die schon in der Knospe vernichtet sind, sie zeigt keine Wesen voll Leben, Schönheit und Verheißung, die in der Blüthe der Jugend hinweggerafft werden. Ihre Früchte sind alle balsamisch, glänzend und süß; sie läßt uns keine verkümmerten sehen, wie sie so häufig im Menschenleben sind, ähnlich jenen fabelhaften Aepfeln des todten Meeres frisch und schön anzusehen, aber, wenn gekostet, voll Bitterkeit und Asche.

Ich kann nicht zugeben, daß irgend ein Faktum

oder ein Gesetz von den Wirkungen der todten Materie auf lebendige Organismen angewendet werde.

Auf den Grund von Experimenten, in welchen Körper durch Elektrizität zersetzt wurden, hat man versucht, die Sekretion mittelst schwacher elektrischer Kräfte zu erklären, indem man die Drüsen als elektrische Organe annahm, und sogar die Nerventhätigkeit von Elektrizität ableiten wollte. Diese und alle Ansichten von solcher Art scheinen mir nicht fein genug entwickelt. Wenn elektrische Wirkungen die Darstellung gewisser dem Stoffe inhärirender Kräfte sind, — was billiger Weise angenommen werden möchte, — dann kann keine Veränderung stattfinden, ohne daß die Elektrizität mehr oder weniger mit im Spiele sei; aber die Gegenwart der Elektrizität annehmen, um Erscheinungen zu erklären, deren Ursache uns unbekannt ist, dies heißt nichts weiter, als für ein unbestimmtes Wort ein anderes gebrauchen. In manchen Thieren finden wir elektrische Organe, aber sie stellen dann die Artillerie des Thieres dar, sie geben ihm Mittel, seine Beute zu ergreifen, oder sich zu vertheidigen. Spekulationen von dieser Art sind denen gleich zu stellen, nach welchen die Eigenschaft der animalischen Natur durch mechanische Kräfte, die Muskelthätigkeit durch Ausdehnung und Zusammenziehung

elastischer Blasen erklärt wird. Solchen vagen Untersuchungen gemäß wurde der Mensch wie eine Art hydraulischer Maschine angesehen. Als dann die pneumatische Chemie erfunden ward, stellte man sich die organischen Bildungen wie Laboratorien vor, in denen Verbindungen und Zersetzungen alle Aeußerungen von Lebensthätigkeit bewirkten; man nahm an, die Zusammenziehungen der Muskeln hingen von Explosionen ab, gleich denen verpuffender Zusammensetzungen und die Bildung des Blutes aus dem Nahrungssafte ward wie eine lediglich chemische Auflösung angesehen. Gegenwärtig, wo die Fortschritte der Wissenschaft neue und außerordentliche Ansichten von der Elektrizität eröffnet haben, ist es natürlich, daß diese von spekulativen Denkern benützt werden, um einige der verborgenen und geheimnißvollen Erscheinungen des thierischen Lebens zu erklären, aber die Analogie ist zu entfernt und zu schief. Die Quellen des Lebens können durch eine solche Maschinerie nicht aufgefunden werden; zu diesem Zwecke auf die Kräfte des Elektrochemismus zurück zu gehen, heißt das Lebende unter dem Todten suchen; dasjenige, was fühlt, kann nicht gefühlt, das was sieht, nicht gesehen werden; dasjenige, was die sinnlichen Empfindungen beherrscht, wird niemals Gegenstand derselben sein.

Astronomische Deduktionen und wirkliche Triangulirungen haben erwiesen, daß die Erde ein an den Polen flachgedrücktes Sphäroid sei, und gerade diese Form mußte, wie wir aus genauen mathematischen Demonstrationen erfahren, ein flüssiger Körper annehmen, welcher sich um seine Achse bewegt, und an der Oberfläche durch allmählige Abnahme seiner Hitze oder aus einer anderen Ursache der Art erhärtet. Ich nehme daher an, daß unser Planet in dem frühesten Zustande, worin ihn unsere Einbildungskraft zu denken vermag, eine flüssige Masse war, die, umgeben von einer ungeheueren Atmosphäre, durch den Weltraum um die Sonne kreiste und daß bei dieser Abkühlung ein Theil dieser Atmosphäre zu Wasser verdichtet wurde. In diesem Zustande konnte kein lebendiges Wesen, dergleichen jetzt zu unseren Systemen gehören, die Erde bewohnen. Ich bin ferner der Meinung, daß die krystallinischen Gebirgsmaßen, oder, wie sie die Geologen nennen, die Ur- oder primitiven Gebirge, welche keine Spur von einem noch früheren Zustande enthalten, die Resultate dieser ersten Verdichtung der Erdoberfläche gewesen sind. Bei zunehmender Abkühlung zogen sich die Gewässer, welche die Oberfläche bedeckt hatten, mehr zusammen; es fanden Niederschläge statt; Schaalthiere und Korallen der ersten Schöpfung begannen ihre Arbeit und mitten im Ozean

stiegen Eilande hervor, durch die Thätigkeit von Millionen Zoophyten aufgebaut. Diese Inseln bedeckten sich nach und nach mit Pflanzen, deren Organisation für eine hohe Temperatur eingerichtet ist, wie die Palmen und verschiedene diesen ähnliche Gewächse der heißesten Zone. Die Felsen im Meere und die Küsten dieser neuen Formationen überzogen sich mit Wasserpflanzen, an denen verschiedene Arten von Schaalthieren und Fischen ihre Nahrung fanden. Die Flüssigkeiten des Erdballes setzten während der Abkühlung eine große Menge von Stoffen ab, welche sie aufgelöst gehalten hatten, und indem diese Niederschläge den Sand, die ungeheueren Massen der Korallengebirge und einige Reste von den Schaalthieren und Fischen, die sich an den Küsten des ersten Landes fanden, zusammenleimten und verbanden, entstand die erste Reihe der sekundären Gebirgsbildungen. Als die Temperatur des Erdballs sich noch mehr verringerte, wurden eierlegende Reptilien geschaffen, und Krokodille, ungeheuere schildkrötenartige und viele andere riesenhafte Thiere aus der Verwandtschaft der Eidechsen scheinen damals in den Buchten und Gewässern gewimmelt zu haben. Aber der damalige Zustand hatte keine Aehnlichkeit mit dem jetzigen; die Erdrinde war sehr dünne und die Quelle des Feuers ganz nahe an der Oberfläche. Durch Zusammenziehung an einem Theile

der Masse wurden Höhlungen eröffnet, wodurch Wasser eindrang und ungeheuere vulkanische Ausbrüche veranlaßt wurden, welche die Oberfläche an manchen Orten erhöhten, an anderen vertieften, Berge bildeten und neue weitverbreitete Niederschläge aus dem ursprünglichen Ozean verursachten. In den früheren Epochen unserer Erde müssen Veränderungen dieser Art sehr häufig gewesen sein. Die lebendigen Geschöpfe, deren Reste wir in den Schichten finden, welche jenen Umwälzungen angehören, sind Pflanzen, Fische, Vögel und eierlegende Reptilien, lauter Thiere, die vorzugsweise geeignet sind, in einem solchen Kriege der Elemente zu existiren. Als diese Revolutionen seltener zu werden anfingen, der Erdball noch mehr abkühlte, und die Gebirgszüge größere Ungleichheiten in der Temperatur verursachten, wurden höher organisirte Thiere die Bewohner des Planeten. Manche von diesen, wie das Mammuth, das Megalonix, das Riesenfaulthier und die kolossale Hyäne sind gegenwärtig ausgestorben. In jener Periode scheint die Temperatur des Ozeans nicht viel höher gewesen zu sein als sie jetzt ist, und die bisweilen eingetretenen Ueberfluthungen desselben scheinen keine starkverdichteten Gebirgsarten erzeugt zu haben. Uebrigens mag einer dieser Meerausbrüche von großer Ausdehnung und Dauer gewesen sein, und er scheint jene ungeheueren Massen von Rollsteinen,

Kies und Sand gebildet zu haben, welche man gewöhnlich als Ueberbleibsel der Sündfluth betrachtet. Diese Einwirkung des Ozeans ist wahrscheinlich mit der Erhebung eines neuen Kontinents in der südlichen Hemisphäre durch vulkanisches Feuer in Verbindung gestanden. Nachdem die physischen Verhältnisse so viel Beständigkeit gewonnen hatten, daß das Gleichgewicht zwischen den erhitzenden und abkühlenden Kräften keine jener gewaltigen Störungen mehr erleiden konnte, von denen die furchtbaren Katastrophen früherer Zeit abhängig waren, so fand die Erschaffung des Menschen statt; und seit jener Periode haben sich nur geringe Veränderungen in dem physischen Zustande unseres Planeten zugetragen. Vulkane erheben bisweilen eine neue Insel, Theile der alten Erdveste werden beständig durch die Flüsse weggewaschen und in die See geführt; — aber diese Veränderungen sind zu geringfügig, um Einfluß auf das Schicksal der Menschheit oder auch die Gesammtheit der Erdverhältnisse äußern zu können. Bei dieser von mir angenommenen Hypothese bleibt übrigens zu erinnern, daß die gegenwärtige Oberfläche des Erdballs nur eine dünne Rinde ist, die einen Kern von flüssiger feuriger Materie umschließt und daß wir uns deshalb wirklich nicht außer Gefahr vor einer Katastrophe durch Feuer wähnen dürfen. Uebrigens erkläre ich die von mir angedeuteten

Ansichten als rein hypothetisch und bitte, dieselben als einen jener Ruheplätze anzusehen, die sich unsere Einbildungskraft wählen mag, wenn sie sich mit diesem Gegenstande beschäftigt. Ich habe lediglich versucht, den Abriß einer physikalischen Geschichte des Erdballs zu geben, wie sie sich aus den bekannten Thatsachen von den Gebirgsbildungen und ihrer Lagerung ableiten läßt. Ich beginne von da, wo man eine Schöpfung anfangen lassen dürfte: eine flüssige Kugel ist mit einer ungeheuren Atmosphäre umgeben, und ich nehme an, daß die Reihe von Erscheinungen, welche jener Erschaffung folgte, durch Kräfte bewirkt worden sei, welche die Hand des Allmächtigen der Materie einverleibt hatte.

Die Geheimnisse der Schöpfung zu begreifen, die Geschichte der bewegten Atome zu verfolgen, wie sie sich aus dem Chaos zu dem sichtbaren Weltgebäude ordneten, zu sehen, wie die todte Materie die Formen des Lebens annahm, und wie Licht und Kraft aus Tod und Schlaf entstanden: — dies war natürlich dem menschlichen Geiste unmöglich. Die Ideen über den Ursprung der Welt und des Menschen, welche auf Moses überliefert oder durch ihn dargestellt wurden, mußten daher nothwendig ganz einfach und dem Zustande der damaligen Gesellschaft angemessen sein; allein wenn gleich so ein=

fache und allgemeine Wahrheiten, waren sie doch göttliche Wahrheiten, freilich in einer Sprache vorgetragen, wie sie einem rohen und ungelehrten Volke entsprechen mußte.

Wer immer über die Schöpfung nachdenkt, muß zu der Ueberzeugung kommen, daß, so gewiß die Erde ist, wie wir sie jetzt finden und so gewiß als der Mensch, ihr Herr, auf ihr in einer späteren Epoche geschaffen ward, eine verschiedenartige Schöpfung in früherer Zeit vertilgt worden ist, so daß eine Menge organischer Formen, deren Typus, aus der Reihe der lebendigen verschwunden, jetzt nur noch in Trümmern als wundervolle Denkmäler von den Umwälzungen der Natur übergeblieben sind.

Es scheint in der That eine stufenweise Annäherung an das gegenwärtige System der Dinge und eine Aufeinanderfolge von Zerstörungen und Schöpfungen stattgefunden zu haben, wodurch die Erschaffung des Menschen vorbereitet wurde.

Ich würde es für eine Zeitverschwendung achten, Einem, der sich in die wüste und wehrlose Wildniß des Skeptizismus oder einer schwachen und falschen Philoso-

phie zurückgezogen hat, dorthin zu folgen; eben so leicht wäre mit dem Landmanne zu disputiren, der mich belehren will, daß die Basaltsäulen von Antrim oder Raffa menschlicher Hände Werk und durch den Riesen Finmakoul aufgebaut seien.

In meiner Jugend war ich ein Skeptiker, und dies ist, wie ich glaube, wohl oft der Fall mit jungen Leuten, welche sich einer allgemeinen und mannichfachen Lektüre hingeben und gewohnt sind, in ihren Raisonnements fast mathematische Formen anzuwenden. Indem ich die intellektuellen Fähigkeiten der Thiere im Vergleiche mit denen des Menschen und die Natur instinktartiger Kräfte untersuchte, ward ich gläubig. Nachdem ich den Gedanken gefaßt hatte, daß die Offenbarung dem Menschen statt eines Instinktes verliehen worden sei, ward mein Glaube stärker und mancherlei Begebenheiten während einer Reise durch Aegypten und einen Theil von Kleinasien erhöhten ihn immer mehr. Von diesen hat keine einen so mächtigen Einfluß auf meinen Glauben gehabt als ein merkwürdiger Traum in Palästina. Ich ging einstmals längs der verlassenen Küsten hin, auf denen ehemals Ptolomais, einer der ältesten Seehäfen von Judäa, stand. Es war Abend; die Sonne sank eben in's Meer. Ich setzte mich, verloren in melancho-

lische Betrachtungen über die Bestimmungen eines ehemals in der Geschichte der Menschheit so berühmten Ortes, auf einen Felsen nieder. Vor mir lag nichts als das Mittelmeer, glänzend im glühenden Lichte des westlichen Firmaments. „Diese Wogen," sagte ich zu mir selbst, „trugen einst die Schiffe des Monarchen von Jerusalem, die mit den Reichthümern des Ostens befrachtet waren, um das Heiligthum Jehovah's zu schmücken und zu verherrlichen. Hier ist nun keine Spur von Größe oder von Handel mehr übrig; nur einige rothe Steine und zertrümmerte Ziegel bezeichnen die Stätte eines einst blühenden Seehafens; oben die Citadelle, von den Sarazenen erbaut, ist mit türkischen Soldaten besetzt." Der Janitschar, der mich geleitete, und mein Diener bereiteten in dem dazu aufgeschlagenen Zelte Speise für mich, und während ich ihre Aufforderung zum Mahle erwartete, setzte ich meine Träumereien fort, welche allmählig in Schlummer übergegangen sein müssen. Ich sah einen Mann gegeu mich herkommen, den ich anfänglich für meinen Janitscharen hielt; als er sich aber mehr näherte, fand ich, daß es eine ganz andere Gestalt war. Es war ein sehr alter Mann, mit einem Barte, weiß wie Schnee; sein Antlitz war dunkel gefärbt, doch heller als das eines Arabers, seine Züge waren ernst und strenge, mit einem besonders wilden Ausdrucke, seine Form war

gigantisch, doch waren seine Arme abgemergelt und auf der linken Seite des Gesichtes hatte er die große Narbe einer Wunde, welche ihn des einen Auges beraubt zu haben schien. Er trug einen schwarzen Turban, und weite schwarze Kleider und um den Leib war eine große Kette geschlungen, die rasselte, wenn er sich bewegte. Es fiel mir ein, daß er einer von jenen Santons oder heiligen Schwärmern sein möchte, die im Orient so häufig sind, und ich zog mich bei seiner Annäherung zurück. Er rief aus: Fliehe nicht, Fremder, fürchte mich nicht, ich thue dir nichts zu leide, du sollst meine Geschichte hören, sie mag dir nützlich sein." Er sprach arabisch aber in einem besonderen Dialekte, der mir neu war, doch verstand ich jedes Wort. „Du siehst vor dir," sagte er, „einen Mann, der als Christ erzogen ward, aber der Verehrung des einen höchsten Gottes entsagte um des Aberglaubens der Heiden willen. Ich fiel ab unter der Regierung des Kaisers Julian und ward von diesem Monarchen angestellt, um die Wiederaufbauung des Tempels von Jerusalem zu beaufsichtigen, wodurch die Prophezeihungen Lügen gestraft und der heiligen Religion der Todesstoß gegeben werden sollte. Die Geschichte hat dich mit dem Resultate bekannt gemacht; meine Gehilfen wurden größtentheils in einem furchtbaren Sturme vernichtet; mich traf ein Blitzstrahl vom Himmel (er erhob seine

welke Hand zu Antlitz und Auge), aber ich ward unter den Lebendigen geduldet, um mein Verbrechen im Fleische abzubüßen. Mein Leben ward hingebracht in unaufhörlicher und strenger Buße und in jenen Schmerzen der Seele, welche die Schuld erzeugt; es soll so lange dauern, als noch ein Theil von dem Tempel des Jupiter, worin ich meinen Glauben abschwor, an dieser Stätte übrig ist. Fünfzehn lange Jahrhunderte habe ich durchlebt, aber ich vertraue auf die Gnade des Allmächtigen und ich hoffe, meine Sühnung ist vollendet. Ich stehe nun im Staube des heidnischen Tempels, du hast soeben die letzten Trümmer über die Felsen hinabgestoßen. Meine Zeit ist erfüllt, ich komme!" Als er die letzten Worte sprach, eilte er der See zu, stürzte sich vom Felsen und verschwand. Ich hörte kein Geräusch und sah nichts als einen Lichtschimmer auf der Woge, die sich über ihm geschlossen hatte. Ich ward nun durch das Rufen meines Dieners und des Janitscharen geweckt, die mich am Arme schüttelten und mir sagten, mein Schlaf wäre so tief gewesen, daß er sie beunruhigt habe. Als ich auf das Meer blickte, sah ich dort noch dasselbe Licht und glaubte denselben Ort zu bemerken, wo der alte Mann versunken war. Ich war von der Vision so aufgeregt, daß ich fragte, ob sie nichts hätten in die Wellen tauchen sehen, und ob sie Niemand bei ihrer Annäherung zu mir hätten

sprechen hören. Natürlich war ihre Antwort verneinend. Als ich durch Jerusalem gekommen war, und die Küsten des todten Meeres besucht hatte, war ich tief ergriffen worden von dem gegenwärtigen Zustande Judäa's und von der Uebereinstimmung der Schicksale des jüdischen Volkes mit den Voraussagungen unseres Heilandes; auch hatte ich Gibbon's Lobrede auf Julian und die Erzählung von den Versuchen gelesen, welche der Kaiser gemacht hatte, den Tempel wieder aufzubauen, so daß der Traum zu solcher Zeit und an solchem Orte keine unnatürliche Begebenheit war, jedoch war er so lebhaft und das Bild seines Gegenstandes so eigenthümlich, daß er lange Zeit meine Einbildungskraft beschäftigte, und so oft ich daran zurückdachte, stärkte er meinen Glauben.

Die Gründung oder der Sturz eines Reiches — in der bürgerlichen Geschichte ein scheinbar so großes Ereigniß — bildet in der Geschichte der Menschheit und seiner religösen Einrichtungen ein verhältnißmäßig nur geringes Moment, die Einführung des Kultus eines einzigen Gottes unter einem verachteten Volke ist aber eines der wichtigsten Ereignisse in der früheren Welt, und sowie das Christenthum naturgemäß aus dem Judenthum hervorgegangen, so mußten die Lehren der heidnischen Nationen insgesammt den Triumph und die endliche

Herrschaft eines Glaubens vorbereiten, der für den hellsten Zustand des menschlichen Geistes geschickt, und jedem Klima, jedem Volke gemäß ist.

Mit welchem religiösen Instinkte auch immer der Mensch geboren sein mag, er war bestimmt, mit der sinnlichen Welt durch Empfindungen in Verbindung zu stehen und durch seine Organe auf sie zu wirken; und in dem früheren Zustande der Gesellschaft ward er vorzugsweise durch die Eindrücke auf seine roheren Sinne beherrscht.

Ich gründe meinen Glauben lieber auf die Trefflichkeit der Lehren des Christenthums, als auf historische Beweise und die Natur ihrer Wunder.

Ohne in Erläuterungen rücksichtlich der historischen Wunder des Christenthums einzugehen, ist es genug, wenn wir behaupten, daß die Wahrheit des Christenthums durch ein immer noch bestehendes Wunder bekräftigt wird, ich meine den gegenwärtigen Zustand der Juden, der von Jesus vorausgesagt worden ist. Ihr Tempel, ihre Stadt sind zerstört worden, alle Versuche des Wiederaufbaues sind eitel gewesen, und die Juden bleiben das verlassene, ausgestoßene Volk.

Vernichtung des Lebens ist nichts als eine Veränderung der Existenz, und angenommen, die neuere Existenz sei besser, so ist der Tod ein Gewinn. Vor der höchsten Intelligenz ist der Tod von Millionen Menschen nichts, als daß eben so viele geistige Naturen ihre Wohnorte verändern, ein Faktum, analog dem, wenn Myriaden Millionen Larven ihre Häute und Schaalen abwerfen und in die Atmosphäre aufsteigen, wie die Fliegen an einem Sommertage. Wenn der Mensch die Werke des göttlichen Geistes an seinen eigenen schwachen Kombinationen mißt, muß er in großen Irrthum verfallen; das Unendliche kann nimmermehr durch das Endliche begriffen werden.

Nehmen wir beispielsweise an: eine gewisse ansteckende Krankheit werde von Eltern auf Kinder fortgeerbt, und verbreite sich, wie die Pest, durch Berührung über gesunde Personen; eine Familie zu vertilgen, welche eine solche Krankheit über den Erdkreis zu verbreiten drohte, wäre sicherlich eine Wohlthat. Dieses zur Erklärung der Grausamkeiten, die die Juden auf das Geheiß Jehovah's verübten. Um einen verderblichen Unglauben, die Verehrung von Dämonen, zu vernichten, erschien es nöthig, die ganze Raçe von der Wurzel an auszurotten.

Ich betrachte die ersten Handlungen des jüdischen Volkes als die niedrigsten und rohesten Stufen eines Tempels, den das höchste Wesen errichten ließ, um das Heiligthum seines Ruhmes zu enthalten.

In den frühesten Perioden der Gesellschaft wurden rohe ungebildete Menschen in ihren Handlungen nur durch grobe und zeitliche Belohnungen und Strafen bestimmt; ein strenger Ritus und eine schwere Disziplin waren nothwendig, um den Geist in Ordnung zu erhalten, und die Strafe heidnischer Nationen diente den Juden als Beispiel. Als aber das Christenthum die Stelle des Judenthums einnahm, wurden die Ideen von einem höchsten Wesen immer reiner und abstrakter, die sichtbaren Attribute Jehovah's und seiner Engel wurden dem Geiste minder häufig vorgeführt.

Der unendliche und ewige Geist paßt die Lehren der Religion den Geistern an, welche sie aufnehmen sollen.

Da vor der unendlichen göttlichen Intelligenz Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Eins sind und der Mensch in Liebe geschaffen ward, um glücklich zu sein, so steht die moralische und religiöse Erziehung, welcher

er anheim gegeben ward, im innigsten Einklange mit seiner geistigen Entwickelung und mit den Grundgesetzen seiner Natur.

Es ist nur ein rohes Bild, aber doch das einzige, das ich finden kann, wenn ich das höchste Wesen mit einem weisen und gütigen Vater vergleiche, der, um die Wohlfahrt seiner Kinder zu sichern, ein System von Belohnung und Strafe annehmen muß, worin zuerst auf die Sinne, dann auf die Einbildungskraft und auf den Verstand gewirkt wird. Er schreckt seine Kinder durch das Beispiel anderer, er erweckt ihre Liebe zum Ruhm, indem er auf die Auszeichnung und das Glück hinweist, das sie, auf einem gewissen Pfade wandelnd, sich erwerben können. Er gebraucht anfänglich die Ruthe und allmählig statt derselben das Gefühl der Schaam; nachdem er dieses und die Liebe zum Lobe und zur Ehre in Beziehung auf irdische Güter geweckt hat, erhebt er solche Regungen der Seele zu Leitern des ganzen Lebens, und gründet aus einem vorübergehenden Gefühle ein unveränderliches ewiges Prinzip. Wir mögen den Gehorsam eines Kindes in den Willen eines solchen Vaters dem gläubigen Gehorsam in den Willen eines höchsten Wesens vergleichen; und ein eigensinniges, ungehorsames Kind, das über die Nützlichkeit einer solchen Erziehung klügelt

und zweifelt, befindet sich in einem ähnlichen Zustande mit dem erwachsenen Manne, der an der unendlichen Güte der göttlichen Vorsehung zweifelt und trügerische Fragen über die Harmonie im moralischen Weltplane nährt.

Alle Skeptiker stellen in der menschlichen Vernunft den Maßstab für göttliche Kraft auf, wornach sie sich die h. Schrift nach ihrer Weise erklären.

Daß der unendliche und ewige Geist einen integrirenden Theil seines Wesens mit einer menschlichen Form belebt habe, in diesem Gedanken liegt nichts Unwahrscheinliches; — daß dieser Glaube in der Menschheit lebendig geworden, unterliegt keinem Zweifel, und der Glaube ist das Prinzip der Religion. Wir wissen nichts von der Erzeugung eines menschlichen Wesens nach dem gemeinen Verlaufe der Natur; wie absurd wäre es daher, über die Akte des göttlichen Geistes raisonniren zu wollen. Es ist auch nicht schwieriger, uns zu der Vorstellung von einer göttlichen Konzeption von einem göttlichen Gedanken als zu der von einer göttlichen Schöpfung zu erheben. Vor Gott, dem Unendlichen, ist Klein und Groß, nach menschlichem Maßstabe gemessen, ganz gleich;

ein Geschöpf dieser Erde, so niedrig und unbedeutend es auch immer sein mag, ist vor ihm vielleicht von demselben Werthe als Millionen mehr entwickelter Wesen, die höhere Weltsysteme bewohnen.

Ich glaube, daß das Wunderbare in unserer Religion durch Veränderungen in den sinnlichen Empfindungen oder in der Ideenwelt des Menschengeistes, nicht aber durch eine physische Veränderung in dem naturgemäßen Laufe der Dinge begründet worden sei.

Ein Mensch, der irgend eine Maschine, wie z. B. eine Uhr, ausbessern soll, muß sie zerlegen und in der That wieder neu machen; aber bei der unendlichen Weisheit und Kraft Gottes könnte eine Veränderung in dem geistigen Zustande der Menschen das Resultat eines momentanen Willens sein, und lediglich der Akt des Glaubens könnte diese Veränderung vermitteln. Zahlreiche und auffallende Beispiele beweisen uns, wie mächtig die Einbildungskraft auch im gemeinen Leben zu wirken vermöge, und so erscheint denn dieser Einbildungskraft nichts unmöglich, wenn sie vom göttlichen Einflusse affizirt wird.

Die Religion, ein reiner, göttlicher Instinkt, ward dem Menschen verliehen, um ihm Resultate zu ertheilen, welche außerhalb des Kreises seiner gemeinen Vernunft liegen, welche sogar oft auf den ersten Blick ihr zu widersprechen scheinen, sich aber der genauesten Probe unterwerfen und, nach ihren weitesten und tiefsten Beziehungen betrachtet, allerdings im Einklange mit dem erhabensten und reinsten Wissen erweisen, so daß sie am Ende mit denen des Glaubens zusammenfallen.

Die Moral, welche Liebe gegen das gesammte Menschengeschlecht verlangt, und uns befiehlt, denen wohl zu thun, die uns hassen, ist die Moral unseres Evangeliums, welches die Reinheit und Einfalt eines Kindes als unser Vorbild aufstellt.

Der Himmel des Christenthums ist seiner Idee nach erhaben, er ist unendlich, aber geeignet für ein geistiges Wesen, das mit unendlicher Entwicklungsfähigkeit begabt ist. Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, noch ist es in eines Menschen Herz gekommen, die Seligkeit zu begreifen, die der Herr denen bereitet hat, so ihn lieben.

Das göttliche Gesetz des Moses ist durch Christus keineswegs aufgehoben worden, denn Er sagt ja selbst: „ich bin gekommen, das Gesetz zu befestigen, nicht, es zu zerstören." Die zehn Gebote sind das Lebensprinzip im Glauben des wahren Christen. Die Christus-Religion scheint derselbe geläuterte Deismus zu sein, wie die Religion der ersten Patriarchen; die Gebräuche und Ceremonien, welche Moses aufgestellt hatte, scheinen dem geistigen Kultus lediglich in der Absicht beigefügt worden zu sein, um diese Religion einem besonderen Klima und dem eigenthümlichen Zustande des jüdischen Volkes anzupassen; — sie waren viel mehr eine Hülle, ein Gewand dieser Religion, als daß sie einen wesentlichen Theil derselben ausgemacht hätten; — sie waren viel mehr ein System der Erziehung für Leben und Sitte als ein wesentlicher Theil der Glaubenslehre.

Das beste und auserwählte Eigenthum als Beweis von Dankbarkeit gegen das höchste Wesen darzubringen, war zugleich eine Probe von Hingebung und Gehorsam gegen die Theokratie. Diese Opfer waren eine Veranlassung mehr, Früchte zu ernten und einen zahlreicheren Viehstand aufzuziehen als für den gewöhnlichen Unterhalt nothwendig schien, und sie schützten das Volk vor Hungersnoth, da sie der Priester im Falle eines Mangels

mit göttlicher Genehmigung für den Unterhalt des Volkes verwenden konnte.

Alle reinen Glaubenslehren, welche von Abraham auf David vererbt worden waren, wurden auch von Jesus Christus aufrecht erhalten; aber die Ceremonien des Judenthums waren für ein besonderes Volk, für ein besonderes Land geeignet gewesen. Das Christenthum im Gegentheil sollte die Religion der ganzen Welt und einer gebildeten sich veredelnden Welt werden; daß es so vollkommen im Einklange mit den Prinzipien der allmähligen Verbesserung und Entwickelung des menschlichen Geschlechtes steht, dies scheint ein Beweis mehr von seiner erhabenen Natur, von seinem göttlichen Ursprunge zu sein. Als diese Religion einem besonderen Volke innerhalb eines eigenthümlichen Klima ertheilt ward, hatte sie sinnliche Objekte; sie erzog mit strengem Ernste, ihre Gebräuche und Ceremonien waren mannichfaltig und von gewaltigem Einflusse; sie sollten auf schwache, unwissende und deshalb hartnäckige Menschen wirken. In ihrer allmähligen Entwickelung ließ die Religion diesen örtlichen Charakter und die eigenthümlichen Formen fallen und nahm Ceremonien auf, welche für die Menschheit überhaupt geeigneter sind, und in ihren höchsten Ansichten behält sie nur rein geistige, ich möchte sagen, philosophische

Lehren bei; sie lehrt die göttliche Einheit und einen zukünftigen Zustand, indem sie ein System von Belohnung und Strafe in sich schließt, welches für ein verantwortliches unsterbliches Wesen passend ist.

Wir mögen die Offenbarung nicht als eine partiell eintretende göttliche Einwirkung auf den Menschengeist, sondern als ein ewiges mit der Natur unseres Geistes innig verknüpftes Prinzip betrachten, und der Glaube an übernatürliche Kräfte und Wirkungsweisen, welcher durch Prophezeihungen und Wunder veranlaßt wurde, ist nur als eine der nothwendigen Folgen jenes Prinzipes anzusehen.

Wir werden durch geologische Thatsachen, wie durch die heilige Geschichte überzeugt, daß der Mensch ein neueres Geschöpf auf der Erde ist, und daß unser Weltkörper seit seiner Erschaffung eine beträchtliche Umgestaltung durch Wasser erlitten hat; auch werden wir darauf hingewiesen, daß er noch eine andere Katastrophe durch Feuer zu erleiden hat, die eine neue und verklärte Existenz des menschlichen Geschlechtes vorbereiten wird.

Das Zwielicht beginnt am östlichen Himmel anzubrechen, dort, am Horizonte, lagern dunkle Wolken und

ein helles Licht erleuchtet ihren unteren Rand; dem Lande, über welchem sie schweben, ist die Sonne bereits aufgegangen. Ich möchte sagen, diese Wolken können uns ein Bild gewähren von jener Hoffnung auf Unsterblichkeit, die wir aus der Offenbarung ableiten; denn das Licht, welches von ihnen zurückgestrahlt wird, gibt uns Gewißheit, daß das Land unter uns schon vom hellsten Sonnenschein bestrahlt wird, uns aber ist seine Oberfläche, sein landschaftlicher Charakter noch vollkommen dunkel und unbekannt. So hat die Offenbarung uns das Licht einer ewigen herrlich verklärten Welt enthüllt, aber diese Welt liegt jenseits der Endlichkeit und keines Sterblichen Auge sieht, keines Sterblichen Einbildungskraft erräth, welche Gegenstände sie umfaßt.

Wir erinnern uns, daß die Heiligen in der Schrift beschrieben werden als mit Palmen und Amaranten gekrönt, ohne Unterlaß in Hymnen und Lobgesängen Gott verherrlichend. Dies ist offenbar nur eine Metapher. Musik gewährt dasjenige sinnliche Vergnügen, welches dem geistigen am nächsten steht; wahrscheinlich soll damit die Wonne angedeutet werden, welche aus der Erkenntniß der Harmonie der Dinge und der Wahrheit in Gott entspringt: die Palme als ein immer grüner

Baum und die Amarante, als eine nie welkende Blume, sind Embleme der Unsterblichkeit.

Hefte deinen Blick auf die Harmonie der moralischen Welt, wie du schon längst die Ordnung der sinnlich wahrnehmbaren Dinge zu betrachten gewohnt bist, und du wirst sehen, daß sich der Plan der ewigen Intelligenz in beiden auf gleiche Weise entwickelt. Denke an die Güte und Gnade des Allmächtigen; stärke deine Betrachtungen durch Andacht, durch ein innerliches Gebet, durch einen Hauch der Sehnsucht hin gegen die Quelle alles Wissens, so wird sich das Licht, auf das du demüthig harrest, ohne Zweifel in deinem Geiste entzünden.

Die Gefühle der Andacht erhalten Dankbarkeit aus Gehorsam ohne Unterlaß thätig und können allmählig in wahren Glauben übergehen; sie erziehen und bilden die Neigungen und bereiten das Herz vor, alle reinen und frommen Gefühle aufzunehmen und zu bewahren.

Wer von tiefer Dunkelheit in hellen Sonnenschein übergeht, kann anfänglich die Gegenstände in der einen Umgebung so wenig unterscheiden als in der anderen, aber in einem schwachen Lichte gewinnt er nach und nach das Vermögen, ein helleres zu ertragen, und am Ende

vermag er es nicht blos auszuhalten, sondern er erhält Freude und Belehrung durch dasselbe. In den andächtigen Betrachtungen herrscht das Zwielicht, die milde Dämmerung des Glaubens, wodurch wir allmählig gewöhnt werden, den Glanz seiner Mittagssonne zu ertragen.

Die angelaufenen oder farbigen Gläser des Skeptizismus verringern nicht nur den Glanz des Lichtes, sondern verändern auch seine Farbe.

Es hat ausgezeichnete Philosophen gegeben, welche sich einbildeten, durch den Organismus würden Kräfte entwickelt, die der Materie von Natur aus nicht zuständen, und die Sensibilität sei eine Eigenschaft, welche von irgend einer unbekannten Kombination unbekannter ätherischer Elemente abhinge. Aber solche Vorstellungen scheinen mir unphilosophisch, und nichts weiter als die Annahme unbekannter Worte für unbekannte Dinge. Ich kann unmöglich glauben, daß irgend eine Theilung, Veredlung, Verfeinerung, Anordnung von Theilchen der Materie ihr Sensibilität verliehen, oder daß die Intelligenz das Resultat von Kombinationen sinnloser rein materieller Atome sein könne. Eben so leicht kann ich mir einbilden, daß sich die Planeten nach eigenem Willen

und Entschluß um die Sonne bewegen, oder daß eine Kanonenkugel raisonnirt, indem sie ihre parabolische Bahn beschreibt.

Die äußere Welt oder Materie ist für uns in der That nichts als ein Haufen, eine Gruppe von Sensationen, und gehen wir zurück auf unser Selbstbewußtsein, so finden wir ein Prinzip, das wir als die Monade, als das Ich bezeichnen mögen, welches beständig gegenwärtig und innig mit einer besonderen Klasse von Sensationen verknüpft ist, die wir unseren eigenen Körper, unsere Organe nennen. Diese Organe sind mit anderen Sensationen in Verbindung und bewegen sich mit ihnen gleichsam in verschiedenen Kreisen der Existenz, indem sie für eine gewisse Zeit eine Reihe von Sensationen verlassen, um zu anderen zurückzukehren; aber die Monade ist immer gegenwärtig, wir können weder einen Anfang noch ein Ende ihrer Operationen bestimmen. Wir verlieren bisweilen im Schlafe den Anfang und das Ende eines Traumes und erinnern uns an seine Mitte, und ein Traum hat keinen Zusammenhang mit einem anderen, aber wir sind uns einer unendlichen Mannichfaltigkeit von Träumen bewußt. Die Analogie mit diesem Verhältnisse heißt uns gebieterisch an eine Unendlichkeit früherer Existenzen glauben, welche mit

einander in Verbindung gestanden haben müssen; und wir dürfen das menschliche Leben als den Typus eines unendlichen und unsterblichen Lebens betrachten. Die Successionen von Schlaf und Wachen mögen uns ein Vorbild der Veränderungen im Tode und in der Geburt sein, welchen die Natur des Menschenlebens unterworfen ist. Daß die dem Geiste zugehörenden Gedanken ursprünglich durch diejenige Klasse von Sensationen gewonnen worden, welche wir Organe nennen, kann ebensowenig geläugnet werden, als daß mathematische Wahrheiten von den Zeichen abhängen, welche sie ausdrücken; aber diese Zeichen sind nicht selbst die Wahrheiten, noch sind es die Organe des Geistes.

Die ganze Geschichte unseres Verstandes ist eine Geschichte von Veränderungen nach einem gewissen Gesetze; und wir behalten die Erinnerung lediglich an diejenigen Veränderungen, welche uns nützlich sein mögen. Der Säugling vergißt, was im Mutterleibe mit ihm vorging; die Erinnerungen des Kindes in den zwei ersten Jahren gehen ihm ebenfalls bald verloren, doch bleiben manche in diesem Alter angenommene Gewohnheiten durch das ganze Leben. Das empfindende Prinzip gewinnt Gedanken durch materiale Werkzeuge und seine Empfindungen verändern sich, sowie diese Werkzeuge

sich verändern; und im hohen Alter schläft der Geist gleichsam ein, um zu einer neuen Existenz zu erwachen. Mit ihrer gegenwärtigen Organisation ist die Intelligenz des Menschen natürlich beschränkt und unvollkommen, aber dies hängt von ihrer materiellen Maschine ab, und wir dürfen annehmen, daß sie in einer höher organisirten Form unendlich höhere Kräfte besitze.

Die Nerven und das Gehirn haben eine gewisse unmittelbare Beziehung auf die höheren Lebensfunktionen, wie sie aber wirksam sind, können wir unmöglich sagen. Die Schnelligkeit und unendliche Mannichfaltigkeit der Phänomene der Wahrnehmung machen es äußerst wahrscheinlich, daß sich im Gehirne und in den Nerven eine Materie befinden müsse, welche bei weitem zarter und feiner, als irgend Etwas ist, was durch Beobachtung und Experiment entdeckt worden, und daß der unmittelbare Zusammenhang zwischen dem empfindenden Prinzipe und dem Körper durch eine Art ätherischen Stoffes hergestellt werde, der niemals in die Sinne fallen kann, und sich vielleicht zur Wärme, zum Lichte und zur Elektrizität ebenso verhält, wie diese Formen oder Erscheinungsweisen der Materie sich zu den Gasarten verhalten.

Es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß von dem empfindenden Prinzipe irgend eine sehr verfeinerte Maschinerie des Denkens selbst in einem anderen Zustande der Existenz abhänge; denn obschon die Organe der gröberen Empfindungen, die Nerven und das Gehirn, durch den Tod zerstört werden, könnte doch ein gewisses von mir supponirtes Etwas von ätherischer Natur weniger zerstörbar sein. Und bisweilen bilde ich mir ein, daß manche jener Kräfte, die man instinktartig nennt, dem verfeinerten Gewande des Geistes angehören.

Das Gewissen scheint in der That eine gewisse unbestimmte Quelle zu haben und dürfte in Beziehung zu einer früheren Existenz stehen. Nach meiner Idee ist das Gewissen die Gestalt, der innere Leib des Geistes, geeignet für seine Prüfungen in der Sterblichkeit. Und dies ist in vollster Uebereinstimmung mit den Grundbegriffen unserer Religion, deren göttlicher Ursprung nicht minder durch ihre Geschichte als durch ihre Harmonie mit der Wesenheit unserer Natur bezeichnet wird. Der Gehorsam gegen ihre Vorschriften bereitet uns nicht nur für einen besseren Zustand in einer anderen Welt vor, sondern ist zugleich geeignet, uns hienieden glücklich zu machen. Wir werden be-

ständig angewiesen, sinnlichen Freuden und Genüssen der Selbstsucht zu entsagen, unseren Leib und die sinnlichen Organe zu vergessen, unsere Freuden an den Geist zu knüpfen und alle unsere Neigungen auf das eine höchste Wesen zu richten, welches geistig Alles und Jedes durchdringt.

Nichts ist so absurd, ich möchte sagen, gottlos, als wenn der Mensch, dessen Gesichtskreis von den dichten Nebeln der Sinnlichkeit umgeben ist, über die Beschlüsse ewiger Gerechtigkeit vernünfteln will.

In allen Sitten und Instinkten junger Thiere kann man nachweisen, wenn sie ihre Gefühle und Bewegungen auf einen künftigen vollkommneren Zustand beziehen; ihre Spiele haben immer eine gewisse Verwandtschaft zu der Art und Weise, wie sie jagen, oder ihre Nahrung suchen, und junge Vögel zeigen sogar schon im Neste Spuren einer gewissen Zärtlichkeit, welche, wenn ihr Leib vollends entwickelt worden ist, in gewissen Handlungen hervortritt, die mit der Fortpflanzung und Erhaltung der Gattung nothwendig verknüpft sind. Das Streben nach Ruhm, nach zuverlässigem Wissen, welches

bei jungen Personen von gesundem Geiste so häufig wahrgenommen wird, kann, wie ich glaube, nur Zeichen von der unendlichen stets fortschreitenden Natur der Intelligenz sein. Diese Bestrebungen beziehen sich auf Hoffnungen, die nicht hienieden, sondern dort erfüllt werden sollen, wo dem Geiste eine Hülle geworden, wie sie einem edleren Zustande angemessen ist.

Man betrachtet gewöhnlich die herrliche Maschine der civilisirten Gesellschaft als das Resultat von Arbeit, Scharfsinn und Unternehmungen der Menschen, welche in einem langen Verlaufe der Zeit aufeinander gehäuft werden, und man versucht nicht, zu bestimmen, von welchem Einflusse hierin die verschiedenen Zweige menschlichen Wissens und der Industrie gewesen seien. Meistens schreibt man den Politikern, den Staatsmännern und Kriegern einen größeren Antheil an dem Werke zu, als ihnen gebührt; — was sie gethan haben, ist in der That wenig.

Dies ist die allgemeine Geschichte aller Werke und Einrichtungen: sie entstehen, blühen und dann nehmen

sie ab und fallen. Die Periode ihres Verfalles steht im Allgemeinen zu der ihrer Erhebung.

Ein großer Philosoph hat gesagt „man könne der Natur in keiner anderen Weise befehlen, als indem man ihren Gesetzen gehorsame.“ In den Gesetzen des Verfalles der Dinge ist Veränderung zugleich Leben; ohne Verfall kann es keine Reproduktion geben; und Alles, was zu der Erde gehört, es sei in seinem ursprünglichen Zustande oder durch Menschenhand verändert, ist gewissen unveränderlichen Gesetzen der Zerstörung unterworfen, welche so dauernd und allgemein als diejenigen sind, wodurch die Bewegung der Planeten beherrscht wird.

Zeit ist immer ein menschliches Wort, und Wechsel ist ein ganz menschlicher Gedanke; in dem Systeme der Natur sollten wir eher sagen: Entwicklung, als Wechsel. Die Sonne scheint in Dunkelheit sich in den Ozean zu tauchen, aber sie geht einer anderen Hemisphäre auf; — die Ruinen einer Stadt fallen, aber sie werden oft wie in Rom verwendet, um noch herrlichere Gebäude mitzubilden; selbst aber, wenn sie zerstört und in Staub

aufgelöst sind, übt die Natur ihr Recht über sie aus; es entsteht auf ihnen unter den schöpferischen Händen des Menschen das Pflanzenreich in ewiger Jugend, sich von Jahr zu Jahr wiederholend, und verbreitet Nahrung, Leben und Schönheit über die Trümmer von Monumenten, welche einst dem Ruhme dienen sollten, jetzt aber zu Zwecken der Nützlichkeit verwendet werden.

Wir vermögen kaum die Ursachen einer einfachen atmosphärischen Erscheinung, wie etwa den Fall eines schweren Körpers aus einem Meteore, zu begreifen; wir können mit einem Blicke nicht den millionsten Theil der Gegenstände um uns umfassen, und doch sind wir vermessen genug, über das unendliche Weltall und über den ewigen Geist, der es geschaffen, und regiert, zu klügeln. In Beziehung auf diese Gegenstände vertraue ich dem Verstande nicht, sondern lediglich dem Glauben, und so weit als wir auf diesem Gebiete forschen sollten, haben wir keinen anderen Führer als die Offenbarung.

Wo wir uns immer metaphysischen Spekulationen hingeben mögen, müssen wir mit der Begründung des

Glaubens anfangen. Da wir nun durch die Offenbarung sicher wissen, daß Gott allmächtig und allgegenwärtig ist, so erscheint es als ein geeigneter Gebrauch unserer geistigen Fähigkeiten, auch in der Natur die Akte seiner Macht und die Resultate seiner Weisheit aufzusuchen und Parallelen zwischen dem unendlichen und dem endlichen Geiste zu ziehen. Wir mögen uns erinnern, daß der Mensch nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen worden, und, wie ich glaube, kann nicht daran gezweifelt werden, daß er vermöge seiner Kräfte und Arbeiten in der Entwicklung der Gesellschaft zu einem gewaltigen Werkzeuge geworden, um die moralische Welt zu veredeln.

Wenn diese kleine Erde durch ihre mächtigen und thätigen Bewohner so sehr verändert werden konnte, so muß ich mich dem Gedanken hingeben, daß in anderen Systemen Wesen von erhabenerer Natur unter dem Einflusse des göttlichen Willens auch eine edlere Rolle spielen werden. Wir wissen es aus den heiligen Büchern, daß Intelligenzen von höherer Natur als der Mensch existiren. Vielleicht ist es eher ein poetischer als ein naturhistorischer Gedanke; dennoch muß ich ihm Raum geben: daß nämlich Genien oder seraphische Wesen die höheren planetarischen Systeme bewohnen, und die Diener des ewi-

gen Geistes sein mögen, um Veränderungen herbeizuführen, denen ähnlich, die auf der Erde stattgefunden haben.

Sogar in der mosaischen Geschichte von der Erschaffung des Menschen wird sein Leib nach Gottes Bilde geschaffen, d. h. er ist der Intelligenz fähig, und der Schöpfer haucht ihm den Odem des Lebens, seine eigene Wesenheit, ein. Denn es sagt unser Heiland: „der Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen." Der heilige Paulus spricht davon, wie der Christ in einen neuen und verherrlichten Leib gekleidet wird, indem er einen Vergleich von dem lebendigen Keime im Saamen der Pflanze hernimmt, welcher nicht eher als nach scheinbarem Tode belebt wird. Auch die Katastrophe unseres Planeten, welcher gemäß der Offenbarung durch Feuer zerstört und gereinigt werden soll, ehe er zur Wohnung für die Seligen geschickt wird, stimmt vollkommen mit meinen Ansichten zusammen.

Was läßt sich Tröstlicheres und Angenehmeres denken, als ein Freund, der uns in der Betrübniß auf-

richtet, in zweifelhaften Fällen belehrt und unser Glück theilt? Wo ist ein festerer Anker für die wie ein Schiff auf den stürmischen Wogen des Schicksals umhergeschleuderte Seele? Er ist es, der unseren Aufschwung zum Höheren steigert, er, der unsere niedrigen Begierden im Zaume hält und dämpft. Er bleibt uns zur Seite, daß wir den Pfad der Tugend stetig und ohne abzuweichen verfolgen.

Von allen Religionen, die auf das Gemüth des Menschen gewirkt haben, trägt das Christenthum allein den unvertilgbaren Charakter vollkommener Wahrheit an sich, alle ihre Theile stehen in vollkommenem Ebenmaaß zu einander, und ihre großen Erfolge sind beständig von Uebung aller Tugenden, moralischer und intellektueller Vervollkommnung und zeitlicher und ewiger Glückseligkeit des Menschen begleitet gewesen.

Die Verbindung von Gesinnung und Gefühl in den verschiedenen Bestandtheilen eines Volkes hat ihre unendlichen Vortheile; sie bildet das, was man Nationalgeist nennen mag, der gleichmäßig zur Quelle des Glückes

und der Wohlfahrt, der Unabhängigkeit und siegenden Energie wird.

Was auch die Dichter sagen mögen: die Dichtkunst geht mehr auf Ergötzung als auf Belehrung, die Wissenschaft mehr auf Belehrung als auf Ergötzung aus. — In der Naturwissenschaft gibt es nur eine Sprache, die allenthalben verstanden wird, die Sprache der Thatsachen. Diese gehört der Natur an und sie ist unveränderlich dauernd, wie die Gegenstände der Natur selbst. — Die Einbildungskraft, wie man sie nennt, d. h. nichts Anderes als die affektvolle lebhafte oder unbestimmt hin und her schweifende Verknüpfung von Bildern, ist hauptsächlich bei der Dichtkunst thätig; der Verstand, die Verknüpfung von Vorstellungen, die sich nach den in der Natur beobachteten Thatsachen richten, ist das Vermögen, welches die Naturwissenschaft in Anspruch nimmt. Gefühl aber, Begeisterung und Ausdauer werden von beiden Arten geistiger Thätigkeit in Anspruch genommen. Die Stärke des Geistes in dem Feuer dichterischen Schaffens ergießt sich wie ein Bergstrom — blitzend, schäumend, schön und großartig; aber der Strom ergießt sich meist nur über Felsen; er ernährt nur die einsamen Bäume oder die Blumen an seinen moosigen Ufern. Die Energie des

Verstandes, der sich mit der Entwickelung von Naturwahrheiten beschäftigt, schreitet stetig und ruhig vorwärts; ihre Bewegung gleicht der eines schiffbaren Flusses; er trägt Schiffe, bewässert eine fruchtbare Gegend, und was ihm an Schönheit abgeht, ersetzt er durch seine Wohlthätigkeit, was ihm an reißender Schnelligkeit fehlt, leistet er durch seine Fülle.

Die Raupe, die sich in eine träge schuppige Masse verwandelt, scheint gar nicht von der Art zu sein, daß sie ein Bewohner der Lüfte wird, und sie kann von ihrem künftigen glänzenden Dasein nichts wissen. Wir sind die Herren der Erde; vielleicht sind wir aber auch die Sklaven irgend welcher größeren unbekannten Wesen. Die Mücke, die wir mit unseren Fingern zerdrücken, oder mit unserem Blute füttern, kennt den Menschen nicht und weiß nichts von seiner Ueberlegenheit. Wir glauben mit der Materie und allen ihren Elementen bekannt zu sein, und doch haben wir nicht einmal eine Vermuthung über die Ursache der Elektrizität; wir sind nicht im Stande, darzuthun, auf welchen Gesetzen die Bildung der Steine beruht, die aus den Meteoren niederfallen. So mag es Wesen, denkende Wesen neben uns, um uns geben, die wir nicht wahrnehmen, von denen wir uns gar keine Vorstellung

machen können. Wir wissen sehr wenig, aber ich behaupte, wir wissen genug, um auf Unsterblichkeit zu hoffen, auf die individuelle Unsterblichkeit des besseren Theiles des Menschen.

Erkenntniß ist der große Vorzug der menschlichen Natur; sie ist die Leuchte, die unsere Schritte durch die Nacht der Dinge leitet, den Geist auf seinen wahren Vortheil bedacht erhält und ihn von vergänglichen und geringfügigen Gegenständen zu dem Bleibenden und Nützlichen hinlenkt; sie bereitet edle Thätigkeit in der Jugend, erquickliche Unterhaltung im Alter, sie lehrt uns überall und in allen Dingen Ordnung, Harmonie und Weisheit finden; sie erhebt uns von sinnlichen Wesen zu intellektuellen, von intellektuellen zu moralischen und religiösen.

Ehe das Sonnenlicht von der Erde reflektirt wird, ist es viel zu hell für unsere Augen. Göttliche Wahrheit muß erst menschliche Wahrheit werden, bevor sie von uns aufgenommen und verstanden werden kann.

Die Brut des Adlers, so gut wie die Brut der Nachteule, wird anfangs vom Sonnenlichte geblendet und empfindet dasselbe schmerzhaft; aber jene wird unverwandten Auges darein schauen, bis sie sich an seinem Glanze zu erfreuen vermag; diese wird sich fortwährend scheu vor den herrlichen Strahlen verkriechen.

Unsere Institutionen kann man als einen Weberstuhl betrachten; das gesellige Leben ist das Gewebe, das darauf gefertigt wird; den Aufzug liefert das Selbstinteresse, den durchkreuzt der Durchschuß des Gefühles und der Vernunft; die Fäden, aus welchen die Farben oder das Dessin entstehen, gibt die Gesinnung her, und so wird ein Stück Zeuch fertig, das nicht allein dauerhaft, sondern auch schön ist.

Der Mensch ist nicht geschaffen, die Zukunft zu ergründen, und die gelegentlichen Wunder und Bruchstücke von Weissagung scheinen darauf berechnet, auf die Dazwischenkunft Gottes oder seine Macht hinzuweisen.

Nichts ist so unglückbringend als Uebermaaß von Macht und Gelingen.

Nur nicht zu viel Glück und Gunst! Das Leben wird im Wechsel hingebracht — Dunkel und Hell, Sonnenschein und trübes Wetter. Alexander, Cäsar und Napoleon hatten ein unnatürliches und ausschweifend großes Glück; — da starb der Erste, als man ihm göttliche Ehre erwiesen hatte; der Zweite gelangte zur Herrschaft, er hatte das höchste Ziel seines Ehrgeizes erreicht, und verlor gleich darauf sein Leben; der Dritte erhob sich von einem Privatmanne zum Herrn des europäischen Festlandes; er verband sich mit der ältesten Dynastie; und als er diesen Gipfel des Glückes erstiegen hatte, begann schon sein Fall. Selbst im Privatleben verdirbt zu viel Glück entweder den moralischen Menschen und verleitet ihn zu einem Betragen, welches mit Schmach endet, oder es regt den Neid, die Verläumdung und Böswilligkeit Anderer gegen uns auf. Solche Betrachtungen sollten uns aber auch mit der Verläumdung, dem Neide und der Verkleinerung versöhnen. Allgemein anerkannter Ruf, Popularität, Ehrenbezeugungen gehören nur dem Todten oder Sterbenden.

Mir scheint, daß die erste Entwickelung eines kräftigen und scharfsinnigen Geistes, wenn er anfängt über Gegenstände der Religion nachzudenken, Unglaube sei; dann kommt der Zweifel, endlich der Glaube.

Ich bin nur nach und nach meiner Kräfte inne geworden, indem ich sie mit denen Anderer verglich. Der einsame Enthusiasmus indessen, der meine Selbstständigkeit begründete, war nicht fruchtlos. Ich quälte mich nicht mehr mit der Sorge, was Andere von mir denken möchten, und schmachtete wenig nach dem vergänglichen Hauche des Rufes. So von keiner Leidenschaft bewegt als von der Liebe zur Wahrheit, überwog der Wunsch, die Dinge zu sehen, wie sie sind, jeden anderen. Meine Unterhaltungen waren klar und einfach; ich nahm wahr, daß äußere Umstände und die Entwicklung meiner moralischen Kräfte einen neuen moralischen Charakter geschaffen oder vielmehr allmählig entfaltet hatten. Diesen Charakter suchte ich auszubilden und zu verbessern dadurch, daß ich jeden Zug von Heuchelei und Verstellung abwarf. Ich betrachtete alle möglichen Beziehungen, in denen ich zu den Menschen stand und ich fand nicht eine, die mich wieder in Abhängigkeit von Anderen hätte zurückbringen können.

Wir können die Sonne und die Fixsterne, die Sonnen anderer Welten als unermeßliche Lichtbehälter betrachten, denen der große Organisator die Bestimmung gab, Organisation und Belebung über das Universum auszugießen. So angesehen dienen die Gesetze der Gravitation gleich wie die Gesetze der Mischung Einem großen Zwecke — der Empfindung. Daraus dürfte der nicht unwahrscheinliche Schluß hervorgehen, daß ein einziges Gesetz die Materie regelt und in ihr wirksam ist: ein durch den Willen der Gottheit ihr eingepflanztes unausgesetztes Bestreben, sich zu verwandeln, ein Gesetz, welches man das Gesetz der Belebung nennen kann, welches darauf hinausgeht, die größte Summe von Empfindung und Glückseligkeit hervorzubringen.

Je länger wir die Naturerscheinungen betrachten, desto mehr gewahren wir die Einfachheit und Einheit des Planes: ein unendliches Feld für die erhabenste Forschung steht uns hier offen. Noch sind die Gesetze des empfindenden Lebens nur zum Theil gekannt; unsere Sinneswahrnehmungen, Vorstellungen, unser Vergnügen und unsere Schmerzen beruhen auf Gesetzen, die uns noch verborgen sind. Es kann gar nicht gezweifelt werden, daß jede Veränderung in unseren Empfindungen und Vorstellungen von irgend einer entsprechenden Verände-

rung in der organischen Materie des Körpers begleitet sein müsse. Es muß möglich sein, diese Veränderungen durch Versuche zu erforschen und zu bestimmen; gelingt es, sie zu entdecken, so würden wir die Gesetze unseres Daseins kennen lernen, und wahrscheinlich in den Stand gesetzt werden, unsere Schmerzen zu beseitigen und unser Vergnügen zu erhöhen. So würde die Chemie bei ihrem innigen Zusammenhange mit den Gesetzen des Lebens die erhabenste und wichtigste aller Wissenschaften werden.

Was ist die schaffende Einbildung? Fast immer das Wiederhervortreten schon angeschauter Gestaltungen in die Erinnerung unter dem Einflusse der Hoffnung oder der Furcht.

Die Wissenschaft ist nicht, wie die Literatur, von Geschmack und Laune abhängig.

Wahrscheinlich ist alles Daseiende durch Aehnlichkeiten mit einander verknüpft; der getheilte Schwanz des Fisches ist ein Glied einer Kette, welche ihn durch eine lange Reihe ähnlicher Schöpfungen mit dem zweifüßigen Menschen verknüpft. In dem Planetensysteme wird wahrscheinlich der Mensch ebenso mit höheren geistigen Naturen verknüpft sein; und möglich, daß die Monas, die

Seele, fortwährend auf einer Stufenleiter zum Höheren emporsteigt.

Das Ringen nach Unsterblichkeit gleicht dem Flattern des Vogels, ehe er Federn hat.

In vieler Hinsicht steht die Chemie der Natur höher als jeder andere Zweig der Wissenschaften. Sie hat nichts zu thun mit den mühevollen Arbeiten in den Schmelztiegeln, mit den Erfolgen der Mischung, mit den kleinlichen Methoden und Combinationen künstlicher Prozesse in Phiolen, Retorten und Destillirkolben; sondern sie gründet sich hauptsächlich auf die Beobachtung weitverbreiteter und anschaubarer Veränderungen. Ihr Apparat ist aus den großen Formen und Elementen der uns umgebenden Welt zusammengesetzt; diese sind gleichzeitig die Gegenstände der täglichen Bewunderung der Nachahmung in der Kunst und der poetischen Schilderung. Sonnenschein, Winde, Dünste, Wolken, Flüsse und Wasserfälle übernehmen die Hauptrollen, und die Schauplätze ihres Wirkens sind die mannichfaltige Gestaltung der Natur, der Himmel, der Ocean, die Berge, Ebenen und Thäler. Von einem anderen Gesichtspunkte betrachtet, darf man vielleicht behaupten, daß unsere Wissenschaft einem regsamen und kräftigen Geiste noch

eine besondere Quelle des Interesses darbietet. Sie ist einer von den wenigen Zweigen der auf Erfahrung gestützten Naturwissenschaft, welcher fähig ist, wie uns die Hilfsmittel jetzt zu Gebote stehen, zu einem sehr hohen Grade der Vollkommenheit gebracht zu werden; und die neuen Instrumente, deren wir uns hier bedienen, sind der ausgedehntesten Anwendung fähig, und in den Händen geistvoller Männer werden sie wahrscheinlich zu eben so wichtigen oder noch wichtigeren Entdeckungen führen als die die früheren Naturforscher der neueren Zeit nach Erfindung des Mikroskops und Teleskops machten, wo neue Welten in den kleinsten Formen auf der Erde und neue unermeßliche Welten, Sonnensysteme, am Himmel entdeckt wurden. Der Methoden für die Forschung sind wir gewiß, aber wir haben sie noch wenig benutzt. Wir sind gleichsam Anbauer in einer neuen Gegend; der Wald ist erst von der Küste her gelichtet, aber wir sind noch nicht in die inneren fruchtbaren Savannen eingedrungen, wir haben die großen Gebirgsstrecken noch nicht erstiegen.

Der Ruhm, den man einem Lande in der Wissenschaft zuerkennt, kann gewissermaßen als der Maßstab seiner inneren Stärke angesehen werden. Der Aufschwung, den die Vernunft nimmt, muß nothwendig eine Erhebung

der übrigen edlen Seelenkräfte nach sich ziehen; und es gibt Unternehmungsgeist, Macht und Eroberung eben so gut in der Wissenschaft und in den Künsten wie in den Waffen.

Die ungleiche Vertheilung des Eigenthums und der Arbeit, die Verschiedenheit des Ranges und Standes unter den Menschen sind die Quellen der Thatkraft in dem civilisirten Leben, ihre Antriebe und ihre eigentliche Seele.

Der größte Nutzen, den das praktische Wissen gewährt, sind Entdeckungen.

In unserer Zeit hat die Herrschaft, welche man durch die auf den Versuch und die Erfahrung sich gründenden Hilfsmittel und Künste über die Natur gewonnen hat, beigetragen, den Geist in ununterbrochener Thätigkeit zu erhalten. Die Bemühungen des entfesselten Genies haben fortwährend neue Gebiete für die Forschung aufgeschlossen. Die Literatur ist ein Werkzeug der Wissenschaft geworden; die Wissenschaft hat der Literatur neue Ideen zugeführt und neue Combinationen gestattet; und selbst die Gegenstände der nachahmenden Künste haben sich durch die experimentale Forschung erweitert.

Der Geist hat zu gleicher Zeit an Stärke und an Bildung gewonnen und das Gleichgewicht zwischen Vernunft und Gefühl aufrecht erhalten. Männer von Wissenschaft haben, statt den Götzen ihrer eigenen Einbildungskraft zu huldigen, mit Ehrfurcht und Scheu die Majestät der wirklichen Natur ihrer Betrachtung vorgehalten. Die Entdeckungen kamen ihnen nicht und verschwanden ihnen wieder unter den Händen, wie der Blitzstrahl durch die dunkle Nacht fährt, sondern sie sind so allmählig und ruhig vorgerückt wie die milde Morgenröthe, die den reinen herrlichen Tag verspricht.

Nach meinen Ansichten über Offenbarung und Instinkt ist es für die höchste Intelligenz eben so leicht, ein denkendes Wesen wie Newton zu erschaffen als einen Krystall ohne den langsamen Weg der Erzeugung von Körper oder Geist.

Wer seine Naturbetrachtung nur auf das Sichtbare gerichtet hat und in den Formen und Kräften der Materie den Ursprung des Denkens findet, der gleicht dem Kinde, das die Bewegung und Wirkung der Dampfmaschine aus den festen Stücken derselben herleitet und nicht weiß, daß Feuer und Wasser das eigentlich Thätige daran sind, das also die von menschlichem Scharfsinne

gemachten Entdeckungen in der Physik nicht kennt, aus deren Combinationen jene Kraft und Thätigkeit hervorgeht.

Was ist der Instinkt der Thiere anders als eine unmittelbare Offenbarung? und zwar haben sie um so mehr Instinkt, je weniger Verstand sie besitzen. Als die menschliche Gesellschaft noch in der Kindheit war, bedurfte auch der dem Thiere näher stehende Mensch mehrerer moralischen Instinkte oder Offenbarungen, um sein sociales Dasein zu erhalten. Jetzt aber, wo die rohesten Völker den civilisirtesten zugänglich sind, bedarf es keiner besonderen Offenbarungen mehr.

Da liege ich denn auf dem Sterbebette! Meine Sinne schwinden, meine Organe sinken in den Zustand zurück, in welchem sie sich in ihre ursprünglichen Atome auflösen werden; doch mein Geist ist noch nicht überwunden, noch sind alle meine Gefühle, alle meine Seelenkräfte lebendig, noch geht mein Denken auf den gewohnten Bahnen ohne Unterbrechung. Naturwissenschaft war es, für die ich mein ganzes Leben hindurch erglühte; auch im Tode verläßt sie ihren Zögling nicht; auch vor des Grabes Froste sterben die feurigen Gefühle nicht hin, die sich an den Gedanken eines zukünftigen Daseins knüpfen. Ich fühle es, ich glaube es, daß die geistige Wärme der

Sonne der Unsterblichkeit, die schon in diese morsche Hülle einen schwachen Strahl hereinwarf, in den Gefilden der Seligkeit dauernder sein wird. Ich fühle mich zu neuem Leben erhoben. Solche Hoffnungen deuten nicht auf Schmerz oder Vernichtung. O seliger Mensch! o gütige Gottheit! Allüberall bist du gegenwärtig, und wo dein ewiges Sein verbreitet ist, da kann kein Schmerz fortbestehen. — Sonst geschah es, daß die eitle Philosophie der Schulen, der hohle und leere Wortschwall, den man Metaphysik genannt hat, meinen Kopf durchkreuzte, aber ihr Einfluß schwand und versank vor jenem helleren Schauen des Gemüthes, wie das Rauschen des Bergstromes vor der Majestät der dem Auge offen liegenden Bilder zurücktritt und überhört wird.

Wir schließen diese Aphorismen mit dem poetischen Fragment, welches Davy auf seinen Lieblingsplatz in der Nähe von Penzance, wo er am 17. Dezember 1778 das Licht der Welt erblickte, dichtete:

„Hier freute ich des Daseins mich zuerst,
Des blauen Meeres Herrlichkeit betrachtend,
Umgeben von den unvergänglichen
Erhab'nen Felsen, die noch nie erschüttert

Der Wogen Anschlag, noch die jähe Wuth
Der Stürme. — Und die Freude und die Hoffnung,
Die ewig sich an diesen Anblick knüpfen,
Trug ich mit seiner Schönheit tief im Herzen.
Und immer heißer'n Eifers dringt der Geist,
An Kräften wachsend, ein in die Natur."

sowie mit der Inschrift auf dem Felsen bei Gulval, die ein unbekannter Freund ihm zum Andenken widmete:

„Hier brachte seiner Kindheit Feierstunden
Einst Davy einsam zu, den Blick geheftet
In jugendlich entzücktem Sinnen auf
Das Meer und die Gestade und den Berg,
Der viel besungen die Gewässer krönt. —
Der Kindheit Träume, die er so geliebt,
Doch nicht durch sie verlockt, sie floh'n dahin!
Ihn treibt der nun erwachte Genius
Zu dir, Philosophie, an deren Hand
Er forschend in den Tiefen der Natur
Die bildenden geheimnißvollen Kräfte
In dem Gesetz der Mischung offenbart. —
Die Schranken unsers Wissens zu erweitern,
Ja selbst dem Menschengeist zu unterwerfen
Des Todes düstres Reich *), war ihm gegeben.
Wie Wenigen wird solcher Sieg! deß Ruhm

*) Andeutung auf Davy als Erfinder der Sicherheitslampe.

Ungleich dem anderwärts errung'nen Lorbeer,
Die Mitwelt feiert und die Nachwelt mehrt!
Tragt seinen Namen, Felsen! Eure Stirn
Umwinde stets in mütterlicher Liebe
Natur mit einem frischen Kranz von Moos
Ein Denkmal, wie es nie der Menschen Kunst
So hehr errichtet; ihrer zart'sten Pflege
Und Sorge anvertraut." —

Davy starb fern von seiner Heimath am 29. Mai 1829 zu Genf. Hier noch eine Blume auf sein Grab von seinem Freunde Sotheby:

„Und du, von dessen Mund die Rede floß
Voll Kraft, wie je sich Dichters Glut ergoß,
Geliebter Freund, leb' wohl! du schläfst in Ruh'!
Dein Grab deckt eine Welt von Wundern zu.
Das Ganze der Natur wollt'st du ergründen,
Durch Wahrheit immer neue Wahrheit finden,
Und in Gesetzen, die das Weltall halten,
Erkennen seines ew'gen Schöpfers Walten.
Das war dein hehres Ziel, das war dein Hoffen!
Doch ach! im vollen Lauf zu früh getroffen
Vom Schicksal sankst du hin; und trauernd ruft
Nach dir der Genius an deiner Gruft." —

Büchner, Wilhelm,

Goldkörner aus dem literarischen Nachlasse eines christlichen Naturforschers [Humphry Davy] Gesammelt von Wilhelm Büchner

Erlangen 1856